



► Erinnerungen an die Landesstelle für Volkskunde

Gustav Schöck

Dr. Gustav Schöck, Volkskundler, Landeshistoriker und Altphilologe, war ab 1972 an der Landesstelle tätig. Er verstand die Landesstelle für Volkskunde als eine „zentrale Dienstleistungsagentur“ und legte entsprechenden großen Wert auf Vermittlungsarbeit sowie Beratung und Vernetzung. Während seiner Dienstzeit und als Leiter der Landesstelle für Volkskunde von 1990 bis 2006 in der Nachfolge von Irmgard Hampp intensivierte er nicht nur die Zusammenarbeit mit dem „Museum der Alltagskultur“ in Waldenbuch, sondern trug durch seine rege und thematisch weitreichende Vortrags- und Beratungstätigkeit auch dazu bei, die Landesstelle für Volkskunde als Institution in Württemberg zu etablieren. Zudem war er fast 40 Jahre lang (1982–2020) Mitglied der Jury des Landespreises für Heimatforschung, davon die letzten acht Jahre als Vorsitzender.

Was zählte zu Ihren maßgeblichen und intensivsten Erfahrungen während Ihrer Zeit an der Landesstelle für Volkskunde?

Volkskunde ist für mich eine Art Lebenswissenschaft. Und zwar geht es eben nicht nur um dekorative Dinge, sondern wenn man die Sachen, auch wenn sie dekorativ sind, richtig begreifen will, sind sie im Kern ja wesentliche Bestandteile des Lebens. So hab ich das immer gesehen. Das kam natürlich von Prof. Bausinger und auch ein Stück weit von Prof. Dölker. Für mich war es eine Alltags- und keine Feiertagskunde. Ich bin ja relativ häufig von Medien, hauptsächlich Zeitungen und Radio, interviewt worden, und da habe ich auch immer versucht, deutlich zu machen, dass volkskundliche Themen nicht so ein dekoratives Häubchen sind, sondern ein Stück Lebensinhalt darstellen. Das zu vermitteln war mir sehr wichtig.

Was gehörte zu Ihren Aufgaben – zu Anfang und später als Leiter?

Ich will meine Zeit bei der Landesstelle selbstverständlich nicht nur auf meine Zeit als Leiter beschränken, denn ich hab zuvor einiges an internen Ordnungsarbeiten erledigt. So zum Beispiel das umfangreiche Diaarchiv komplett neu geordnet und benutzerfreundlich gestaltet. Das Diaarchiv wurde damals von Prof. Dölker eingerichtet. Er war bei Vorlesungen, bei Seminaren, aber auch bei Vorträgen außerhalb häufig mit Dias unterwegs. Und er hat sehr viel mit Bildern gearbeitet. Ich habe dann hier auch die gesamte Registratur überarbeitet, erweitert, angepasst und so weiter. Das war eine ziemlich mühsame Arbeit und hat ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie auch für künftige Aspekte offen sein sollte.

Anfang der 1970er-Jahre war Frau Dr. Hampp Leiterin der Landesstelle. Als Frau war das damals eher noch die Ausnahme. Wie war Ihre Zusammenarbeit?

Frau Dr. Hampp war sehr stark mit der inneren Organisation beschäftigt. Für mich gehörte die Vertretung nach außen – Vorträge und Interviews, Gremienarbeit usw. – schon früh zu meinen Aufgaben. Sie hat sich aufgrund von körperlichen Einschränkungen nicht in der Öffentlichkeit präsentiert. Wir kamen uns da nicht in die Quere, sondern haben uns sehr gut ergänzt. Und ich wurde dann sehr schnell der Repräsentant der Landesstelle nach außen. Ich war z. B. über Jahre hinweg mit dem nordwürttembergischen Landfrauenverband sehr engagiert. Das Maximum an Vorträgen, die ich dort gehalten habe, waren in einem Winterhalbjahr einmal 23 Veranstaltungen.

Ihre Vorträge waren vielfältig, sowohl was die Themen als auch die Institutionen betrifft, bei denen Sie vorgetragen haben: Volkshochschulen, Geschichtsvereine, Landfrauen, Medien wie Rundfunk und TV oder bei der Evangelischen Akademie.

Ein Schwerpunkt bei den Themen, das war schon von den Jahreszeiten her gesehen unvermeidlich, bildete das Kapitel Bräuche. Damit verbindet man ja in der Empirischen Kulturwissenschaft (EKW) und Volkskunde seit längerer Zeit keine exotischen Vorstellungen mehr, sondern sieht sie mit dem Leben verankert. Weitere Themen waren mir wichtig: Vereine, Baukultur, Namen, Hexenprozesse, Gerätschaften usw.

Wir hatten einen sehr pragmatischen, alltagsorientierten Zugang zur Volkskunde. Das gilt auch für Frau Dr. Hampp. Sie war noch etwas jünger als Prof. Bausinger, beide haben zusammen in Tübingen studiert und hatten ein sehr ähnliches Grundverständnis für das Fach. Ich sage es mal ganz pauschal, für sie galten Erklärungsansätze des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr. Frau Hampp war wie gesagt sehr pragmatisch orientiert. Und ich – aus der Landwirtschaft kommend – habe da auch keine romantisierenden fachlichen Vorstellungen entwickelt, zu keiner Zeit. Wir haben uns immer darum bemüht, wissenschaftlich begründete, aber auch für die Allgemeinheit verständliche Auskünfte zu geben. Ich bin sehr für das Erklären, aber nicht von der hohen Warte aus. Es geht ja vor allem darum, dass man im konkreten Fall und vor Ort auf die Anliegen eingeht, die Leute direkt anspricht und fundierte Erklärungen vermittelt.

122



▲ Dr. Gustav Schöck auf Inventarisierung im Schönbuch, Herbst 1976

Sie waren auch viele Jahre in der Jury zum Landespreis für Heimatforschung in Baden-Württemberg. Wie kam es dazu, wann wurde der Preis initiiert?

Der Landespreis für Heimatforschung wurde im Jahr 1982 ins Leben gerufen. Es lag nahe, dass die Landesstelle jemanden für die Jury benennen sollte. Frau Hampp sagt sofort: „Das machen Sie!“ Ich gehörte also zum „Ur-Inventar“ des Landespreises für Heimatforschung, und da ist mir dann auch relativ rasch innerhalb der Jury eine wichtige Rolle zugewachsen. In den letzten acht Jahren meiner Zugehörigkeit zur Jury war ich dann deren Vorsitzender.

Innerhalb der Landesstelle für Volkskunde haben Sie die Dokumentationssystematik überarbeitet und die bereits angelegte Zeitungsausschnittsammlung weiter ausgebaut.

Diese zentrale Registratur im Sinne einer aktuellen Dokumentation, die den gesamten Themenkatalog der Volkskunde umfasst, habe ich überarbeitet und immer wieder aktualisiert. Sie war halt auch schon etwas angestaubt, ich habe sie sozusagen von A bis Z neu „organisiert“. Mein späterer Kollege, Gerhard Prinz, hat mal gesagt, wer diese Systematik baut, der hat auch was im Kopf. Diese Systematik, das war für mich ein wichtiges Stück Arbeit und dann auch praktische, konkrete Aufgabe. Und ich durfte – musste – jeden Tag Zeitung lesen.

► Abteilungsausflug des Landesstellenteams, Juli 1978
Irmgard Hampp (Leitung), Gustav Schöck (wiss. Mitarbeiter)
und Frau Scholz (Sekretärin)

◀ Dienstgebäude der Alexanderstraße 9a in Stuttgart



Wie kam es zur Idee der Zeitungsausschnittsammlung?

Die Idee, ein solches Archiv anzulegen, stammte im Kern nach meiner Kenntnis aus dem Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen. Ich habe das Zeitungsarchiv als eine umfassende, aktuelle Dokumentation verstanden. Es war eine wichtige Dokumentation der Alltagskultur und sie war thematisch offen. Nur ein kleines Beispiel: Für einen traditionellen Volkskundler wäre das Thema „Hochzeit“ mit dem Aspekt „Heiraten“ abgeschlossen. Ich habe für das Zeitungsarchiv auch das Stichwort „Scheidung“ angefügt als thematisch dazugehöriger Aspekt.

Man muss diese Arbeit ja noch unter den Bedingungen der vorelektronischen Medien betrachten. Ich erinnere mich noch gut, wie der damalige Museumsleiter Prof. Himmelein gemeint hat, das braucht man nicht. Später hat er sich dann korrigiert.

Zu den Tätigkeitsfeldern der Landesstelle für Volkskunde in der Vergangenheit gehörte auch die Mitarbeit bei Ortsumbenennungen?

Ein gesetzlicher Auftrag für die Landesstelle war und ist die beratende Tätigkeit bei der Änderung und Findung von Ortsnamen. Das war während der Zeit der Gemeindereform Anfang der 1970er-Jahre eine zentrale Aufgabe. Gelegentlich gab es komplizierte Verhandlungen, wenn ein neuer Ortsname touristisch „attraktiv“ sein sollte. Für uns waren bei der Namensgebung zwei Aspekte wichtig: Zum einen sollte der neue Name historisch und sprachlich korrekt sein, und zum andern sollten sich die Gemeinden mit ihm identifizieren können.

Das hat uns wirklich sehr beschäftigt. In meiner Anfangszeit, da war ja die Hochphase der Gemeindereform mit Zusammenschlüssen von mehreren Gemeinden. Ich habe damals den Eindruck gewonnen, dass das Feld der Umbenennung, Neubenennung von Ortsnamen gerne von Kommunalpolitikern in den Vordergrund geschoben wurde, um von anderen Problemen abzulenken. Wir waren auch erfindungsmäßig beteiligt bei der Neuschöpfung von Namen. Es gibt einige Namen, bei denen ich das Urheberrecht hätte, wenn es in diesem Fall ein solches gäbe.

Zum Beispiel?

Also südlich von Schwäbisch-Hall gibt es die Gemeinde Fichtenberg. Sie liegt im Schwäbischen Wald und ist ein Zusammenschluss von mehreren Gemeinden. Frau Dr. Hampp und ich hatten als neuen Namen „Waldtann“ vorgeschlagen. Da hat der Bürgermeister angerufen und gemeint, das ist schon schön und gut, aber das Wort fange mit „W“ an, das steht im Alphabet ganz hinten. Die Gemeinde wäre im Alphabet lieber weiter vorne. Wenn irgendwelche Gremien mit Listen arbeiten, dann ist „W“ hinten und dann bekomme man kein Geld mehr! Wie auch immer, sie möchte gerne weiter vorne sein. Dann haben wir wieder ein Weilchen „rumgehirnt“, und die Gemeinde heißt jetzt Fichtenberg.

Ein weiteres Beispiel ist die Gemeinde Ammerbuch. Der Name ist auch in der Landesstelle erfunden worden. Von Frau Dr. Hampp deshalb vorgeschlagen, weil die Teilgemeinden fast alle an der Ammer liegen, die südlich des Schönbuchs von Herrenberg nach



Tübingen fließt. Ihr Vorschlag: Verbinden wir beides, Ammer und Schönbuch. Vom Klang und von der Grammatik her klingt es nach einem alten Namen.

Ein weiteres Beispiel ist der Ortsname Lauterstein. Die Gemeinde liegt südöstlich von Göppingen. Sie besteht aus dem kleinen Städtchen Weißenstein und dem Dorf Nenningen. Durch beide Gemarkungen fließt ein kleiner Bach, die Lauter. Die Lauter verbindet also beide, und der historisch etwas gewichtigere Ort ist Weißenstein. Mein Vorschlag lautete deshalb „Lauterstein“. Und so wurde es auch akzeptiert.

In der Neufassung der Gemeindeordnung war für die Zusammenschlüsse eigentlich formuliert, dass Doppelnamen nicht gewünscht sind und vermieden werden sollten. Aber die Landesregierung hat aus Schwäche oder warum auch immer selber einen prominenten Zusammenschluss mit Doppelnamen kreiert: Villingen-Schwenningen. In der unmittelbaren Nachbarschaft gibts einen weiteren Doppelnamen: Fluorn-Winzeln. In der Vorgeschichte gab es einen Brief vom damaligen Finanzminister an das Innenministerium, der neue Ort müsse Fluorn-Winzeln heißen. Und wenn der Finanzminister so was schreibt, dann können wir tausendmal argumentieren, das geht nicht. An diesen wenigen Beispielen wird deutlich, dass es zum Teil mühselige Diskussionen mit den Verwaltungsleuten vor Ort gab. An dem Namensgebungsverfahren waren noch beteiligt: das federführende Innenministerium und das Staatsarchiv. Nachrichtlich

wurden noch die Bundesbahn und die Post einbezogen. Das war ein festgelegter Rundlauf, wobei ich schon sagen möchte, dass Frau Hampp und ich quasi die Kreativabteilung waren.

Wie kam es dann 1979 zur Eingliederung ins Württembergische Landesmuseum und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Abteilung und Museum?

Mit der Zuordnung der Denkmalpflege ins Innenministerium erfolgte auch die „Umresortierung“ der Landesstelle ins Landesmuseum. Mit Rücksicht auf Frau Dr. Hampp – sie galt als unantastbare Autorität, als eine Art „Platzhirschin“ – veränderte sich zunächst im Grunde nichts. Sie nahm auch an keiner Abteilungs-sitzung teil. Erst nach ihrem Ausscheiden 1990, zeitgleich mit der Eröffnung des Museums für Volkskultur in Waldenbuch, wurde die Landesstelle voll in die Abteilung integriert.

Innenminister war zu diesem Zeitpunkt Lothar Späth geworden, und er hat dafür gesorgt, dass die Denkmalpflege aus dem Wissenschaftsministerium weg ins Innenministerium kam. Einer der Gründe war das neu gefasste Denkmalpflegeprogramm. Zu dieser Zeit lief ja baulich viel. Bau- und Grundstücksanträge wurden schon bisher im Innenministerium bearbeitet. Späth hat die Denkmalpflege in die Bauabteilung integriert. Er hat – salopp formuliert – wohl auch drauf spekuliert, dass das Ministerium mit schönen Bildern präsent ist, wenn mit Denkmalpflegemitteln renovierte Gebäude wieder eingeweiht wurden.

Frau Dr. Hampp und ich haben beide gesagt, beim Innenministerium hat die Landesstelle für Volkskunde nichts verloren. Und wir haben dann angestrebt, wieder zum Wissenschaftsministerium zurückzukommen. Das hat sich aber ein halbes Jahr hingezogen, weil der Chef der Denkmalpflege meine Stelle nicht gern hergeben wollte.

Damals war Dr. Roller Leiter der Abteilung Volkskunde am Landesmuseum, und er hat ausdrücklich gesagt, so lange Frau Dr. Hampp im Dienst ist, werde an der Konzeption der Landesstelle nichts geändert. Man hat Frau Dr. Hampp als Autorität mehr oder weniger in Ruhe gelassen. Mit ihrem Ausscheiden wurde dann die Landesstelle voll in die Abteilung integriert. Ich wurde zum Leiter der Landesstelle ernannt, und Heidi Staib und Leo v. Stieglitz wurden dann auf Halbtagsstellen sozusagen auf meine alte Stelle gesetzt.

◀
Bibliotheksraum der Landesstelle in der Alexanderstraße





▲ Dr. Irmgard Hampp im Gespräch mit Ihrem früheren Kommilitonen Prof. Dr. Hermann Bausinger (1926–2021) während Ihrer Feier zum Renteneintritt.

Später wurde für den Gerhard Prinz eine ABM-Stelle geschaffen. Er hat dann das Zeitungsarchiv und das Diaarchiv, also die ganzen Archivpositionen, überarbeitet.

Worin sehen sie das Potenzial der Landesstelle für Alltagskultur, wie sie jetzt heißt, für die Zukunft?

Ich gehe davon aus, dass der volkskundliche Jahreskalender und die biografischen Lebensstationen auch weiterhin eine feste Position in der Öffentlichkeit einnehmen werden. Sie sollten auch in Zukunft Thema bleiben. Hier gibt es meines Erachtens ein reiches Tätigkeitsfeld. Das Bedienen von Medien, selbst nach außen gehen, aufmerksam auf platte Mediendarstellungen reagieren und volkskundliche Kompetenz in der ganzen Breite nach außen zeigen.

Zum Abschluss noch eine persönliche Frage zu unserem Jubiläumsthema Wandern. Haben Sie Lieblingsstrecken, etwa den Westweg, den Sie zusammen mit Ihrer Frau gewandert sind, und warum wandern Sie?

Wo ich gern immer wieder hingehge, das ist die Salmendinger Kapelle. Das ist ein Berg, der heißt offiziell Kornbühl. Er liegt mitten auf der Schwäbischen Alb und ist ein richtiger Kegelberg. Obendrauf steht die Kapelle und unten ist der Ort Salmendingen. Deswegen der Name Salmendinger Kapelle. Es ist ein Berg, auf dem man wirklich, also das entsprechende Wetter vorausgesetzt, eine tolle Rundumsicht hat: einmal runter ins Neckartal bei Tübingen, Mössingen und Umgebung, dann hat man die Hochfläche der Mittleren Alb vor sich und bei entsprechender Fernsicht sieht man den Schwarzwald und kann den Blick bis zu den Alpen schweifen lassen. Das ist für mich auch von der Kindheit her ein besonderer Berg, weil, von meinem

Heimatort in der Nähe von Herrenberg aus hat man den Kornbühl immer gesehen. Man kann ihn leicht besteigen, da habe ich auch in meinem Alter noch kein Problem.

Was mich dann aber auch ein paar Mal erfreut hat, war der „Hungerbrunnen“. Er befindet sich bei Altheim auf der Ostalb. Da hat man gleichzeitig auch einen volkskundlichen Fixpunkt. Der Name deutet es an: Der „Hungerbrunnen“ ist eine periodisch laufende Quelle der Alb. Bei hohem Grundwasserstand sprudelt sie mitten auf einer Wiese und bildet einen richtig schönen Bach. Es ist ein Ort, der mich anzieht. Wenn das Wasser nicht läuft, sieht man fast gar nichts.

Woher kommt der Name „Hungerbrunnen“?

Die Bezeichnung gibt es häufiger. Früher war man der Ansicht, wenn ein solcher Brunnen fließt, dass dann ein Hungerjahr bevorsteht. Was aber auf der Alb ja falsch ist. Denn wenn der „Hungerbrunnen“ einen hohen Wasserstand hat und fließt, dann hat es ja auch genug Wasser auf der Alb. Also ist es eigentlich grad umgekehrt, aber trotzdem heißt er auch hier „Hungerbrunnen“.

Warum wandern Sie?

Der Grund ist Bewegung, denn ein bisschen sollte man sich bewegen. Die Stunde am Tag schaffe ich nicht. Aber einmal eine gute Stunde in der Woche einen Waldspaziergang, das kriege ich hin. Das bietet sich für mich vom Wohnort her an. Ich lebe in Stuttgart-Rohr, am Rande des Schönbuchs. Von da bin ich in wenigen Minuten im Wald.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Über seine Erfahrungen während seiner über 30 Jahre dauernden Tätigkeit an der Landesstelle für Volkskunde hat der inzwischen 81-Jährige in einem Gespräch am 16.11.2022 Auskunft gegeben. Die Fragen stellte Sabine Zinn-Thomas.